

Zeitschrift: FRAZ : Frauenzeitung
Band: - (1998-1999)
Heft: 2

Artikel: Geben Sie Trommelkurse? : Kopfbilder und Stereotypen
Autor: Mennel, Kelechi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1053835>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Meinung, die Mehrheit der Migrantinnen aus Afrika würden in der Schweiz als Prostituierte oder Go-Go-Tänzerinnen leben, ist ebenso verbreitet wie falsch. Die Ansicht, Afrikanerinnen seien hilflos und ungebildet, ist rückständig. Es ist an der Zeit, von den Stereotypisierungen wegzukommen.

4

Hauptthema

Geben Sie

Kelechi Mennel

Kopfbilder und Stereotypen

Die Schwelle, eine Frau afrikanischer Herkunft nicht zu respektieren, liegt immer noch tief. Es scheint, dass die Hautfarbe eine Einladung zu fantastischen Spekulationen ist. Noch heute gelten die Klischees der im Bastrock tanzenden, dienenden, gebärfreudigen, ungebildeten, rechtlosen Afrikanerin. Die Darstellung der schwarzen Frau in Illustrationen mit wulstigen Lippen, Kulleraugen oder die mit Tieren vergleichenden Beschreibungen in den Medien, wie beispielsweise «flink wie eine Gazelle», unterstreichen das Zerrbild der Afrikanerin. Die wenigsten SchweizerInnen wissen wirklich etwas über die Kultur Afrikas. Sie verbringen zwei Wochen in einem afrikanischen Land, in dem ihnen touristische Attraktionen geboten werden, und kehren als vermeintliche AfrikanerInnen in die Schweiz zurück. Armut, Krieg, Hunger, Safari, Trommeln und Tanz sind die Schlagwörter, die den meisten zu diesem Kontinent einfallen. Heutzutage werden die Vorurteile, möglicherweise wegen dem Antirassismugesetz, subtiler verpackt. Im Zusammenhang mit AfrikanerInnen wird öffentlich immer weniger von einer niederen Rasse gesprochen, sondern vielmehr von kulturellen Barrieren und intellektuellen Differenzen. So ist beispielsweise eine Afrikanerin u.a. sehr musikalisch (sie trommelt) oder sehr körperbewusst (das Tanzen oder der Sport liegen ihr im Blut) und sie hat Schwierigkeiten, sich in unserer technisierten Gesellschaft zu integrieren.

Ursprung der Ignoranz

Diese Unkenntnis und Herabsetzung der afrikanischen Kultur wird durch verschiedene Faktoren getragen, zum Beispiel durch den Schulunterricht. In Geografie wird Afrika gerne dazu benutzt, den Mythos der Überbevölkerung zu demonstrieren; in Kunst wird höchstens über afrikanische Einflüsse in der Stilrichtung europäischer KünstlerInnen, wie Picasso und den KubistInnen gesprochen, nicht aber über afrikanische Kunst an sich; in Geschichte wird Afrika zur Darstellung der Kolonialisierung gebraucht, über afrikanische Geschichte wird

nichts gelehrt und im Religionsunterricht hören Schülerinnen und Schüler nur über die Missionierung. Ein weiterer Punkt, der vor allem eine Barriere zwischen Schweizerinnen und Afrikanerinnen bildet, ist die Institutionalisierung von Rassismus und Klassenherrschaft. Afrikanerinnen in der Schweiz werden aufgrund ihres Geschlechts und ihrer Hautfarbe sowohl mit dem Sexismus als auch mit dem Rassismus konfrontiert. Meines Erachtens kann das Eine nicht ohne das Andere bekämpft werden.

Symbol aus Ghana: Die, die zusammengehören, verlieren sich nicht.

Gedanken von fünf in der Schweiz lebenden Frauen zum Thema:

Ursula

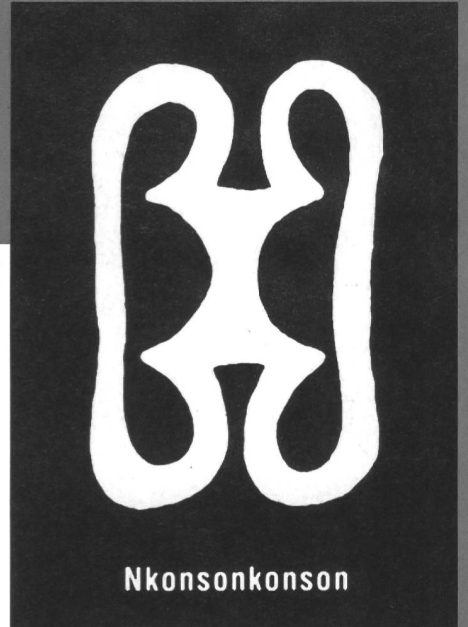
Ursula, Sprachwissenschaftlerin, liest seit einigen Jahren ausschliesslich Literatur aus dem Trikont.

Woher kommt Ihr Interesse an anderen Kulturen?

Durch mein Studium der Sprachwissenschaft bin ich offener für andere Kulturen. Seit ich nicht mehr unterrichtete, also ungefähr seit 4 Jahren, beschäftige ich mich intensiv mit dem Matriarchat und dem Leben der Frauen aus Afrika und anderen Ländern. Meine Informationen hole ich mir vor allem aus der Literatur, aber auch durch Besuch von Veranstaltungen wie Afropfingsten in Winterthur. Zum Reisen habe ich leider aus familiären Gründen keine Zeit. Später möchte ich aber schon mal in ein fernes Land reisen und beispielsweise lernen, eine Matte zu flechten.

Was fasziniert Sie an der fremden Kultur besonders?

Ich denke, diese Länder haben uns in gewissen Bereichen etwas voraus. Sie sind näher am Ursprung. Nehmen das Natürliche noch wichtig. In unserer Gesellschaft treffen Männer, welche beispielsweise noch nie einen Baby-Po geputzt



Nkonsonkonson

haben und meines Erachtens zu weit von der Basis entfernt sind, wichtige Entscheidungen über Gentechnik, Atomkraftwerke usw.

Gibt es etwas, das Sie von der fremden Kultur übernehmen?

Seit zwei Jahren trommle ich, sowohl westafrikanisches wie auch nordafrikanisches Trommeln. Das Trommeln ist für mich Rhythmus und eine Art Quelle zum Leben. Daneben pflege ich den Bauchtanz. Zuerst teilte ich die Ansicht vieler, dass Bauchtanz nur derjenige ist, bei dem eine Frau vor Männern tanzt, deshalb kam er für mich nicht in Frage. Bis mir an einem Wochenendkurs die Philosophie des Bauchtanzes näher gebracht wurde. Jede Frauenhüfte ist die schönste. Unser gängiges Schönheitsideal hat überhaupt keinen Einfluss auf diesen Tanz. Wir tanzen nur für uns Frauen, weiche, runde Bewegungen.

Nicole

Nicole kam vor knapp zwei Jahren mit ihrem jetzigen Mann in die Schweiz. In Burundi machte sie eine Ausbildung im audio-visuellen Bereich und arbeitete danach als Koordinatorin des World Food Pogram. In dieser Tätigkeit war sie Verantwortliche der zwei Projekte Erziehung und Landwirtschaft und für deren reibungslosen Ablauf zuständig. Von der Schweiz hatte sie bereits in Burundi einiges gehört. Die

Trommelkurse?

Schweiz gilt dort als einzigartig in Europa. Ein Land, das keinen Krieg kennt, und welches nie eine Kolonie in Afrika besass. Ein neutrales, tolerantes Land also. Vor ihrer Abreise in die Schweiz, warnte sie ihr Mann vor einem zu traumhaften Bild seiner Heimat, der Schweiz. Obwohl vorbereitet, ist ihr der erste Kontakt mit einer Beamtin am Flughafen noch heute in negativer Erinnerung. Bei der Einreise zeigte sie am Flughafen Kloten ihren Pass und nach Anforderung auch ihr Flugticket. Die Beamtin gab sich damit nicht zufrieden, wunderte sich, warum Nicole nur ein Einweg-Ticket hatte. Sie änderte ihren arroganten Tonfall erst als Nicoles Verlobter intervenierte.

Was waren Deine ersten Eindrücke?

Zu Beginn fühlte ich mich ausgeschlossen, da ich zwar Französisch, aber kein Deutsch sprach und verstand. Seit ich die Sprache gelernt habe, fühle ich mich wohl. So kann ich mich auch nach einer Arbeit umschauen, die meiner Ausbildung entspricht. Erstaunlich ist die Auffassung der SchweizerInnen, wir Afrikanerinnen kämen hierher und müssten alles lernen, wir hätten weder von Technik noch von anderen in diesem Jahrhundert üblichen Dingen eine Ahnung. Natürlich musste ich lernen, hier zu leben und mich den Umgangsformen anpassen. Enttäuscht bin ich von der Unkenntnis der SchweizerInnen. Sie wissen nichts über Afrika, während wir in Afrika einiges über die europäische Kultur lernen und zwar wie sie heute ist. Zum Beispiel werde ich auf das Trommeln oder die Armut und das schwierige Leben in Afrika angesprochen. Ich kann nicht trommeln, genauso wenig wie jedeR SchweizerIn Alphorn blasen kann. Und abgesehen von Armut hat Afrika auch sehr viel Positives zu bieten, nur scheint dies für die schweizerischen Medien nicht von Interesse zu sein.

Gibt es einen Unterschied zwischen den Frauen hier und in Burundi?

In Burundi haben die Frauen bessere Chancen, Arbeit und Kinder miteinander zu verbinden.

Dort findet sich immer eine Person, die auf die Kinder aufpasst. Die Frauen in Burundi haben aber, wenn es um leitende Positionen in einer Firma geht, die gleichen Schwierigkeiten wie die Schweizerinnen. Ihnen werden von den Männern Steine in den Karriereweg gelegt.

Wie bewahrst Du Dir in der Schweiz ein Stück afrikanische Kultur?

Ich treffe mich mit anderen Afrikanerinnen. Es tut immer wieder gut, die afrikanische Mentalität zu spüren.

Skeptisch bin ich gegenüber Ausdrücken wie «Afrikanischer Tanz». In solchen Pauschalformulierungen wird Afrika oft einem Land gleichgesetzt, dabei sind die Länder und Kulturen in Afrika sehr unterschiedlich.

Maja

Maja, Medizinstudentin, macht in ihrer Freizeit begeistert afrikanischen Tanz. Später möchte sie als Ärztin in Afrika arbeiten.

Woher kommt Dein Interesse für Afrika?

Als ich 16 Jahre alt war, verbrachten meine Familie und ich zwei Wochen in Kenya. Ich war sofort begeistert von der Landschaft, den Menschen und Tieren. Seither bin ich nicht mehr dazugekommen, Afrika zu bereisen. Aber ich habe vor, dies nachzuholen, wahrscheinlich werde ich nach Südafrika gehen.

Was machst Du denn hier in der Schweiz, um Dein Interesse für Afrika zu stillen?

Oder interessiert Dich ein spezielles Land?

Nein, ich interessiere mich nicht für ein spezifisches Land. Ich bilde mich in afrikanischem Tanz aus. Dabei lerne ich, wieder natürlicher zu sein, körperbewusster. Bei dieser Disziplin kann ich mich gehen lassen und spüren, wie der Rhythmus mich führt.

Ausserdem lese ich vieles. Das afrikanische Brauchtum interessiert mich am meisten.

Was verstehst Du unter «afrikanischem Brauchtum»?

Damit meine ich das Archaische, das Ursprüngliche. Zum Beispiel Wasser holen am Fluss, das Bemalen der Lehmhütten, das Trommeln und Tanzen, das Verehren verschiedener Götter, die Heirat der Mädchen mit 13 Jahren und die Beschneidung. Die Tatsache, dass Afrikanerinnen in der sozialen Struktur sehr benachteiligt sind. Sie müssen für die Familie arbeiten, können also nicht in die Schule gehen. In ihrer eigenen Familie müssen sie auf ihre Männer hören. Ihr Ansehen wächst mit der Anzahl Söhne, die sie gebären...

Juliana

Juliana kam 1971, nach dem Biafra Krieg, in die Schweiz zu ihrer Schwester und ihrem Schwager. So waren die ersten Monate in der neuen Welt einfach. Nachdem sie deutsch gelernt hatte, absolvierte sie eine Ausbildung zur Praxisassistentin. Jahre später hat sie sich zur Kosmetikerin umgeschult. Sie führt heute ein eigenes Kosmetikstudio und organisiert für Kosmetikerinnen im Kanton Zürich Fortbildungskurse. Ausserdem wurde sie letztes Jahr vom Fachverband und dem KIGA zur Prüfungsexpertin gewählt, um Lehrabschlussprüfungen abzunehmen.

Was waren Deine ersten Eindrücke?

Während meiner Ausbildung zur Praxisassistentin fand ich schnell Freundinnen. Aus gemeinsamen Gesprächen erfuhr ich vieles über die Umgangsformen meiner gleichaltrigen Kolleginnen. Mich erstaunte unter anderem ihre Art mit Sex umzugehen. Im Gegensatz zum Südosten Nigerias, wo eine Beziehung zu einem Mann im Alter von 17 oder 18 Jahren oder vor der Heirat kein Thema war, wurde hier in der Öffentlichkeit geküsst und über die ersten sexuellen Erfahrungen geredet. Ein weiteres Novum war die Homosexualität. Darüber habe ich in der Schweiz zum ersten Mal gehört. Da sich in Nigeria sowohl Männer als auch

Frauen öffentlich umarmen oder Hand in Hand gehen, musste mir die Bedeutung der Homosexualität zuerst erklärt werden. Der grösste Unterschied aber ist der Mangel an Spontaneität. Einfach bei jemandem vorbeigehen war unmöglich, zuerst muss man sich telefonisch anmelden.

Gibt es einen Unterschied zwischen Schweizerinnen und Nigerianerinnen?

Als ich den Vertrag für die Räumlichkeiten meines Geschäfts unterschreiben wollte, wurde ich nach der Unterschrift meines Mannes gefragt. Das empfinde ich als charakteristisch für die Schweiz. In Nigeria käme so was nicht in Frage, Frauen eröffnen Läden, machen sich selbständig, ohne dass irgendjemand nach dem Mann fragt. Es ist überhaupt erstaunlich, wie viele Frauen sich hier immer noch über ihre Männer definieren. Sätze wie «mein Mann sagt,...» oder «mein Mann meint,...» sind sehr geläufig. Ansonsten bin ich in meiner Karriere nie auf Widerstände gestossen. Im Gegenteil, ich habe sehr viel Hilfe auch von ausserhalb meiner Familie erhalten.

Wie gehst Du mit der Sehnsucht nach Afrika um?

Mein Heimweh stille ich, indem ich den Kontakt zu anderen Afrikanerinnen pflege, Veranstaltungen wie Afropingsten, Cinemafrika oder Lesungen afrikanischer AutorInnen besuche. Leider ist der kulturelle Austausch zwischen der Schweiz und Afrika nicht sehr ausgeprägt, ansonsten fühle ich mich hier aber zu Hause.

Gibt es etwas, das Dich ärgert?

In all den Jahren, die ich hier lebe, haben sich zwei Sachen nicht geändert: Das eine ist die Art und Weise, wie Afrika in den Medien dargestellt wird. Uns werden nur negative Bilder wie Gewalt und Armut vermittelt. Wieso werden nicht einmal positive Berichte zum Beispiel über die Frauen Afrikas gezeigt? Es gibt nicht nur unterdrückte und verstümmelte Afrikanerinnen. Afrikanerinnen sind sehr selbstbewusst, selbständig und stolz. Wir wis-



Love; Mother and Child

Illustration: Alexa Afa Meierhofer

Sandrine

Sandrine, Ärztin, kam vor 15 Jahren mit ihrem Mann in die Schweiz, wo sie seit 8 Jahren mit ihm eine Gemeinschaftspraxis führt. Eine Heimat ist ihr die Schweiz nie geworden, deshalb wird sie noch dieses Jahr auswandern.

Warum verlässt Du die Schweiz?

Ich muss gestehen, ich konnte mich hier in der Schweiz nicht akklimatisieren. Meine Hautfarbe steht immer zwischen meinem Gegenüber und mir. Ständig die überraschten Gesichter, wenn neue PatientInnen mich sehen. Dauern muss ich mich erklären, oder ich bekomme Sprüche zu hören wie, «ah, sie sind Ärztin, was es nicht schon alles gibt.»

Ich kämpfe einerseits gegen Hindernisse, die mir von Berufskollegen in den Weg gelegt werden und andererseits gegen Hindernisse, die ich aufgrund der in diesem Land herrschenden Vorurteile und rassistischem Gedankengut gegenüber Afrikanerinnen zu bewältigen habe. Ich höre von Schweizerinnen: «Sie müssen froh sein, dass Sie hier leben und nicht in Afrika, wegen der Armut – Sie mussten bestimmt sehr kämpfen, um überhaupt studieren zu können, haben doch Frauen in Afrika keine Rechte – Was, Sie haben keine Kinder! Wie kommen Sie als Afrikanerin damit klar?» Als ich einmal mit Kolleginnen abends ausging und bei einem Lied, das gespielt wurde erwähnte, dass mich dieser Rhythmus förmlich zum Tanzen animiere, kriegte ich zu hören, dass mir das ja im Blut liege. Ich bin auch schon gefragt worden, ob

sen, wo und was unsere Stärken sind, nämlich unter anderem unsere Solidarität untereinander. In Nigeria findet eine Frau, die zum Beispiel von ihrem Mann geschlagen wird, Unterstützung von ihren Freundinnen und weiblichen Verwandten. Der Mann wird zur Rede gestellt. Auch muss eine Nigerianerin keine Entscheidung zwischen Kindern und Karriere treffen. Sie wird jederzeit Hilfe finden. Des weiteren wird das Bild, welches über Afrika existiert, immer wieder für politische Zwecke missbraucht. So wird zum Beispiel die gängige Meinung des ungezügelter Sex, der in Afrika herrschen soll, gezielt als Begründung für die Ausbreitung von Aids eingesetzt, und Afrika als Sündenbock hingestellt.

Das andere sind die Vorstellungen, die mit Afrikanerinnen verbunden werden. Es herrscht zu oft die Meinung, dass die hier lebenden Afrikanerinnen alle Prostituierte oder Go-Go-Tänzerinnen sind. Diese Unbelehrbarkeit der Schweizerinnen und Schweizer gegenüber mir als Afrikanerin, und die Inakzeptanz dessen, dass eine Afrikanerin, die wie ich seit 27 Jahren hier lebt, durchaus der Sprache kundig ist und Sitten und Bräuche ihrer neuen Heimat kennt, ärgert und verletzt mich immer wieder.

ich Trommelkurse gebe. Warum sollte ich Trommeln können? Ich möchte niemandem die Freude am Trommeln nehmen. Es ist ein Instrument wie jedes andere und sollte auch so betrachtet werden. Auch einen «Afrikanischen Tanz» gibt es nicht. Es existieren verschiedene Tänze, zu verschiedenen Anlässen und in den verschiedenen Ländern Afrikas. Auch beim Walzer werden Unterschiede gemacht, zum Beispiel zwischen Wienerwalzer und englischem Walzer. Ich habe einfach keine Lust mehr, einen Grossteil meiner Zeit und Energie dafür einzusetzen, mich ständig zu rechtfertigen. Ich bin der Meinung, dass es an der Zeit ist, von den Ansammlungen der Klischees, die über Afrika bestehen und der Marginalisierung der Afrikanerinnen in dieser Gesellschaft Abschied zu nehmen. Das geht aber nur, wenn die westlichen Länder bereit sind, von ihrem Klansendenken wegzukommen.

Kelechi Menel, Redaktorin bei der FRAZ, studiert Rechtswissenschaft in Zürich